



Leben und Werk*

Es ist kein leichtes Unterfangen, eine kurze Einführung in Leben und Werk des Nikolaus von Kues, des Universalgelehrten und einzigen deutschen Kardinals seiner Epoche, zu geben. Überaus vielfältig waren seine Interessen, seine Aktivitäten. Die Inhalte seiner Werke sind komplex und vielschichtig. Er hat als Politiker, Kirchenmann, Jurist, Humanist, Naturwissenschaftler, Mathematiker, Geograph, Philosoph und Theologe die europäische (Geistes-)Geschichte entscheidend mitbestimmt. Hinzu kommt, daß er viel gereist ist und an unterschiedlichen Orten studiert und gelebt hat. Im folgenden soll zunächst eine biographische Skizze die wesentlichen Stationen seines Lebens widerspiegeln. Im Anschluss daran sollen seine wichtigsten Werke vorgestellt und Grundkonzepte seines Denkens umrissen werden.

Biographische Skizze

Nikolaus Cryfftz wurde im Jahre 1401 in Kues an der Mosel als Sohn wohlhabender Eltern geboren. Er war das zweite der vier Kinder von Johann Cryfftz und Katharina Roemer. Vater Cryfftz war Schiffer und handelte unter anderem mit Wein. Dieser familiäre Hintergrund war es auch, der es Nikolaus ermöglichte, schon früh in seinem Leben eine gute Ausbildung zu genießen. Im Alter von 15 Jahren nahm er 1416 das Studium der sieben freien Künste an der Universität Heidelberg auf. Die sieben freien Künste mit dem Trivium von Grammatik, Dialektik und Rhetorik und dem Quadrivium von Geometrie, Arithmetik, Musik sowie Astronomie bildeten damals die Basisausbildung des Studiums.

Schon ein Jahr später wechselte er an die norditalienische Universität Padua, wo er 1423 mit einem *doctor decretorum* sein Studium des Kirchenrechts abschloss. Die Universität Padua zog als geistiges Zentrum der damaligen Zeit viele Studenten aus ganz Europa an. Cusanus, wie Nikolaus in Anlehnung an den lateinischen Namen seines Geburtsortes auch genannt wird, knüpfte dort die wichtigen Kontakte unter anderem zu Paolo dal Pozzo Toscanelli und Giuliano Cesarini, dem späteren Präsidenten des Konzils von Basel.

Ab 1425 finden wir Cusanus in Köln. Dort war er als Jurist tätig und lehrte an der Universität kanonisches Recht. Gleichzeitig war er für Philosophie und Theologie immatrikuliert. In Köln kam er auch in Kontakt mit dem flämischen Philosophen Heymeric van de Velde, dessen Denken einen gewissen Einfluss auf die Konzeption der *coincidentia oppositorum*, den Zusammenfall der Gegensätze, hatte und der Cusanus mit Raimundus Lullus bekannt machte. Der begabte Jurist Cusanus zog eine kirchenpolitische und diplomatische Karriere einer wissenschaftlichen Existenz vor. So lehnte er gleich zweimal, 1428 und 1435, einen Ruf auf einen Lehrstuhl für Kirchenrecht an der noch jungen Universität von Löwen ab. In diese Zeit fällt wahrscheinlich auch die Priesterweihe.

Seit 1426 arbeitete Nikolaus als Sekretär für den Trierer Erzbischof Otto von Ziegenhain, u.a. auch in Rom. Der nur von einer Minderheit als Trierer Erzbischof-Elekt¹ gewählte Ulrich von Manderscheid ernannte Nikolaus zu seinem Kanzler. In dessen Auftrag nahm Cusanus ab 1432 am Konzil von Basel teil, welches sich vor allem mit der Reform der Kirche befaßte. Einer der Hauptpunkte war die Frage, ob der Papst dem Konzil oder das Konzil dem Papst untergeordnet war. Zunächst gehörte Cusanus zu

* Grundlage dieser Einleitung ist die von Harald Schwaetzer im Wintersemester 2006/07 an der Universität Trier gehaltene Vorlesung zu Nicolaus Cusanus. Außerdem danken wir Inigo Bocken, August Herbst, Klaus Reinhardt, Tom Müller und Kirstin Zeyer für Anregungen.

¹ Ein Bischofs-Elekt ist gewählt, aber noch nicht in sein Amt eingeführt.



den Konziliaristen, vertrat also den Vorrang des Konzils, schloss sich allerdings im Jahre 1437 der Papstpartei an. Bereits im Jahr 1434 hatte er seine kirchenpolitische Schrift *Von der allgemeinen Eintracht / De concordantia catholica* vollendet.

1437 reiste er als Mitglied der päpstlichen Delegation nach Konstantinopel, um die Vertreter der Ostkirche für das Unionskonzil von Ferrara / Florenz zu gewinnen. Auf der Heimreise hatte er auf dem Meer ein Inspirationserlebnis, das er auch in seinem ersten philosophischen Hauptwerk *Von der belehrten Unwissenheit / De docta ignorantia* schildert: die Erfahrung der belehrten Unwissenheit, der *docta ignorantia*, die er – wie wir im Nachwort der Schrift lesen – als eine „Gabe vom Vater der Lichter“ empfangen hatte.

Am Mainzer Reichstag (1441) nahm Cusanus als *orator papae*, als Vertreter des Papstes, teil. Sein rasch folgendes zweites philosophisches Hauptwerk *Über Mutmaßungen / De coniecturis* vollendete er um 1442. Er verbrachte einige Jahre in Deutschland, predigte viel in Koblenz, Mainz und Münstermaifeld. Als Prediger war Cusanus sehr beliebt. Seine Predigten waren zwar anspruchsvoll, aber er bemühte sich immer darum, auch für die einfachen Leute verständlich zu sein. Ausdruck hierfür sind z.B. die in Mundart erhaltenen Predigtentwürfe zur Erklärung des *Vater Unser*. Im Jahr 1445 entstanden mit *Vom Gottsuchen / De quaerendo Deum*, *Über Gotteskindschaft / De filiatione Dei* und *Die Gabe vom Vater der Lichter / De dato Patris luminum* einige Schriften, die von der Beschäftigung des Cusanus mit Meister Eckhart, der großen Gestalt der deutschen Mystik im 13. Jahrhundert, zeugen; in ihnen formuliert der Moselaner erstmals seine Vorstellung des Menschen als eines „lebendigen Bildes Gottes“, also als eines sich selbst in Freiheit gestaltenden Wesens.

Später, um 1446/47, war er nochmals als päpstlicher Gesandter bei den Reichstagen in Frankfurt und Aschaffenburg zugegen. In Aschaffenburg entschied sich der Reichstag bereits gegen das Konzil von Basel und für den Papst.

In all diesen Jahren war Cusanus unermüdlich auf Reisen durch die deutschen Gebiete, um die deutschen Fürsten zur Aufgabe ihrer Neutralität gegenüber dem Papst zu bewegen. 1448 kam es, nicht zuletzt dank des Erfolges von Nikolaus, zum Abschluss des Wiener Konkordats, das eine neue Basis für das Verhältnis zwischen dem deutschen Reich und dem Heiligen Stuhl schuf. Nicht nur Papst Eugen IV. und das deutsche Reich wurden so wieder versöhnt, sondern gleichzeitig auch noch das Schisma – die Konstellation von Papst und Gegenpapst, welche die Kirche schwächte und dem Papsttum Schaden zufügte – und der Konziliarismus beendet. Schon 1446 ernannte Eugen IV. den Kueser zum Kardinal, allerdings „in petto“; 1448 erfolgte die öffentliche Erhebung zum Kardinal durch Papst Nikolaus V., 1450 wurde er schließlich zum Bischof geweiht und erhielt das Bistum Brixen.

Später wurde Cusanus häufig vorgeworfen, aus rein opportunistischen Gründen vom Konziliarismus zur Papstpartei gewechselt zu sein, aber schon in seiner – konziliaristischen – Schrift *Über die allgemeine Eintracht / De concordantia catholica* hatte er sich vornehmlich für die Einheit der Kirche eingesetzt. Es spricht vieles dafür, dass Nikolaus bereits beim Konzil von Basel eine Reform der Kirche, die das Schisma überwinden und wieder zur innerkirchlichen Harmonie führen sollte, über eine bestimmte kirchliche Organisationsform gestellt hat.

Nach 1450 führte eine Legationsreise Cusanus durch die deutschen Lande. Er nahm mit strengem Auge Visitationen kirchlicher Einrichtungen vor. Außerdem fällt in diese Zeit auch das Anbringen von Tafeln mit den zehn Geboten und dem Vater Unser in niederdeutscher Sprache, etwa jene in Hildesheim (St. Lamberti-Kirche), die bis heute erhalten ist. Sie sind Zeichen dafür, dass sich der päpstliche Legat dafür einsetzte, dass jeder einzelne Mensch grundlegendes Wissen sich selbst erwerben konnte und sollte.



Am Karfreitag 1452 predigte Cusanus zum ersten Mal in seinem Bistum Brixen. Im Jahre 1453 schließt Cusanus seine beiden Schriften *Über den Frieden im Glauben / De pace fidei* und *Vom Sehen Gottes / De visione Dei* ab. Während erstere auf Bitten der Mönche des Klosters Tegernsee entstanden war, stellt letztere die Reaktion des Cusanus auf die Eroberung Konstantinopels durch die „Türken“ dar und entgegen den damals aufkommenden Rufen nach einem neuen Kreuzzug zu einer diplomatischen Lösung des Problems ermahnt. Danach verfasste er in Brixen keine weiteren Werke, predigte aber viel – dort entstanden mehr als die Hälfte der rund 300 uns erhaltenen Predigtskizzen. Er veranstaltete Diözesansynoden und bemühte sich sehr um Reformen der dortigen Klöster, was zu heftigen Auseinandersetzungen vor allem mit der Äbtissin Verena von Stuben führte. Da Cusanus auf seinen kirchlichen Befugnissen beharrte, kam es außerdem zu einem schleichenden, immer mehr sich verschärfenden Konflikt mit dem Herzog Sigismund von Tirol. Diese Situation führte dazu, dass Nikolaus sein Bistum schließlich verließ und 1460 einem Ruf des Papstes Pius II. nach Rom folgte.

Dort widmete er sich in den folgenden Jahren wieder intensiv seinen philosophisch-theologischen Studien. In dieser Zeit entstanden unter anderem die beiden Werke *Sichtung des Korans / Cribratio Alkorani* sowie *Vom Nicht anderen / De non aliud*. Die Schrift *Jagd nach Weisheit / De venatione sapientiae* enthält die Geschichte der Entwicklung seines Denkens und gibt auf diese Weise einen systematischen Rückblick auf sein philosophisches Schaffen. Ein weiteres wichtiges Werk seiner späten Jahre ist *De ludo globi / Vom Globusspiel* mit der Erfindung und Interpretation des Globusspiels, eines bis heute gespielten Weisheitsspiels.

Cusanus starb am 11. August 1464 in Todi (Umbrien), während er sich im Auftrag von Papst Pius II. auf einer Reise zur Vorbereitung eines Kreuzzuges befand, ein Auftrag der Nikolaus sehr widerstrebte. Begraben wurde Cusanus in Rom in seiner Titularkirche San Pietro in Vincoli, sein Herz jedoch wurde nach Kues gebracht und in der Kapelle des von ihm 1458 gestifteten und bis heute bestehenden Altenheims beigesetzt.

Das Werk des Nikolaus von Kues

Im folgenden werden einige Werke mit ihren zentralen und charakteristischen Aspekten vorgestellt. Dies geschieht mit gezieltem Blick auf dasjenige, was in den szenischen Oratorium „Cusanus – Fragmente der Unendlichkeit“ thematisch berührt wird.

De concordantia catholica

Das erste große Werk des Cusanus ist ein kirchenpolitisches. *Von der allgemeinen Eintracht / De concordantia catholica* (1433/34) bietet ein Plädoyer für die Konzilspartei beim Basler Konzil. Das Werk enthält darüber hinaus zentrale systematische Überlegungen zum modernen Demokratiebegriff und die erste, bis ins Praktische reichende Konzeption von freien und geheimen Wahlen, welche Cusanus für die Königswahl entwickelt.

De docta ignorantia

Seinen philosophisch-theologischen Ruhm begründet indes die 1440 vollendete Schrift *Über die belehrte Unwissenheit / De docta ignorantia*. Sie besteht aus drei Büchern: einer Lehre von der Erkenntnis des *maximum absolutum*, also Gottes, einer Kosmologie und einer Christologie. Im ersten Buch beschäftigt sich Nikolaus mit der Erkenntnis des Nichtwissens von der Wahrheit. Diese kann



mit dem menschlichen Wissen nicht erfasst werden; mit der Einsicht in die menschliche Unwissenheit um die absolute Wahrheit jedoch ist ein erster (negativer) Grundzug der *docta ignorantia*, die belehrte Unwissenheit, erreicht. Die scheinbare Einschränkung durch das Nichtwissen wird Cusanus aber im Verlaufe seines Werkes als die eigentliche Chance des Menschen begreifen.

Der Grund, weshalb sich die Wahrheit dem Wissen des Menschen entzieht, liegt in ihrer Unvergleichlichkeit mit allem Endlichen. Die Wahrheit gehört in den Bereich des Unendlichen; und zwischen Unendlichem und Endlichem besteht kein Verhältnis; deswegen ist es auch nicht möglich, durch einen Vergleich mit dem Endlichen neue Erkenntnisse über das Unendliche zu gewinnen.

Auch Gott findet sich im Bereich des Unendlichen; als der Unendliche ist er die absolute Wahrheit. Insofern ist es dem endlichen Menschen unmöglich, durch seinen endlichen Intellekt Gott zu begreifen. Der einzige Weg, sich Gott anzunähern, besteht nach Cusanus darin, von gegebenem Wissen auszugehen und davon Gebrauch zu machen, indem man es auf das unbegreifbare Wissen anwendet. Cusanus nähert sich diesem unbegreifbaren Wissen mit Hilfe mathematischer Bilder. Er beschreibt das mathematische Wissen (als besonders geeignetes Beispiel für alle anderen Ideen überhaupt, nämlich als Fähigkeit zur Verdeutlichung von Zusammenhängen) als sicheres Wissen, da es allein durch den menschlichen Geist und in ihm existiert; schließlich findet sich nirgendwo in der Natur ein perfekter Kreis oder ein perfektes Dreieck – dessen vollkommene Konstruktion ist nur im menschlichen Geiste möglich. Genauso wie der Mensch dieses Wissen, welches allein in seinem Geist existiert, ohne Bedenken (was, historisch betrachtet, keineswegs immer der Fall war) auf die Welt anwendet, kann man es aber auch in gleicher Weise auf Gott beziehen. Cusanus versucht diesen Weg einer mathematischen Annäherung an Gott mit Hilfe geometrischer Figuren zu beschreiten.

Bei Cusanus führt die Übertragung der Eigenschaften endlicher geometrischer Figuren auf die unendlichen Figuren zu einem Ineinsfall der Gegensätze (*coincidentia oppositorum*), da die Widersprüchlichkeit zwar für den Bereich des menschlichen Verstandes (*ratio*), jedoch nicht mehr im Bereich der Vernunft (*intellectus*) gilt. In Gott (aber nicht mit Gott) fallen alle Gegensätze zusammen, denn in Gott hat alles sein Sein. Stellt man sich einen nicht nur mathematisch, d.h. im Endlichen unendlichen, sondern real unendlichen Kreis vor, ist dessen Kreisbogen gleich einer Geraden, der Bogen fällt mit der Geraden zusammen.

Hier ist außerdem die negative Theologie von Bedeutung; sie geht auf die kurz nach 500 n. Chr. entstandenen Schriften von Pseudo-Dionysius Areopagita zurück und geht von der Grundeinsicht aus, dass Gottes Wesen nicht mit endlichen Begriffen erfasst oder beschrieben werden könne; allein über negative Aussagen des Endlichen könne versucht werden, es zu beschreiben. Über Gott lassen sich also keine unmittelbaren Aussagen, sondern nur mittelbare Aussagen treffen; sie betreffen nicht Gott selbst, sondern werden in Begriffen gefasst, welche der Mensch in Abhängigkeit von seinem Intellekt bildet; so treffen zum Beispiel die Begriffe des Seins oder des Guten nicht auf Gott zu: Gott ist, existiert nicht in dem Sinne, wie sein Geschöpf existiert. Er ist auch nicht gut in dem Sinne, wie der Mensch gut versteht.

Das zweite Buch von *De docta ignorantia* handelt von der Kosmologie. Bei Cusanus ist die gesamte Schöpfung eine Ausfaltung, wie Cusanus sagt, der Unendlichkeit Gottes, was im Rückschluss heißt, dass die gesamte Welt in der Unendlichkeit Gottes eingefaltet ist. In der Ausfaltung liegt das Sein der Welt. Die erste Ausfaltung Gottes ist das Universum, die Welt, in der die Wesenheit alles Seienden liegt. Diese ist als Ausfaltung des Unendlichen selbst unendlich. Aufgrund dieser Unendlichkeit sowie des bereits erläuterten Gedankens des Ineinsfalls der Gegensätze ist ein absolut Kleinstes oder Größtes Cusanus zufolge nicht möglich. Demnach kann es im Universum auch keinen Mittelpunkt geben, alles ist immer in Bewegung. Je nachdem von welcher Perspektive aus et-



was betrachtet wird, ist es möglich, im Zentrum zu sein oder einen Mittelpunkt zu sehen. Der Mensch beispielsweise sieht sich selbst im Zentrum seiner Welt, unabhängig davon, an welchem Ort er gerade steht. Diese aus der Kunst der Renaissance mit der aufkommenden Zentralperspektive gewonnene Einsicht führt Cusanus schon vor Kopernikus zu der Aussage, dass die Welt nicht im Mittelpunkt des Weltalls stehe, sondern sich wie alle Sterne in Kreisform bewege – eine Aussage, welche zu vertreten, wie die Namen Galileo Galilei und Giordano Bruno belegen, noch Jahrhunderte nach Cusanus nicht ungefährlich war.

De coniecturis

In der gegen 1442/43 verfassten Schrift *Über Mutmaßungen / De coniecturis* befasst sich Cusanus mit dem Menschen, seiner Stellung in der Welt und der schöpferischen Kraft des menschlichen Geistes. Das Wort *coniectura* ist die wörtliche Übersetzung des griechischen Begriffs *Symbol*. Aber auch *Vermutung* oder *perspektivische Einsicht* sind deutsche Übersetzungsmöglichkeiten.

In *De docta ignorantia* hatte Cusanus festgestellt, dass der Mensch, gleichgültig wie sehr er sich um Erkenntnis bemüht, das Wesen der Wirklichkeit nie ganz erfassen kann; denn er befindet sich stets in der Endlichkeit und hat darum auch immer nur ein beschränktes Wissen. In *De coniecturis* betont er demgegenüber die kreative Kraft des menschlichen Denkens. Zunächst legt er dar, wie der Geist eine Fülle von Mutmaßungen produziert. Er schafft sich Begriffe und Vorstellungen von der Welt. Der menschliche Geist zählt aber wiederum zum Bereich des Göttlichen, denn er ist uns als Gottes Bild (*imago dei*) gegeben, und durch seine Kraft kann er unendlich mutmaßen. Die individuelle und zugleich universelle Produktivität des Geistes nimmt bei Cusanus eine bedeutende Stellung ein, da sich der Mensch mit seiner schöpferischen Kraft dem göttlichen Intellekt annähern kann. So wie Gott die Erde schuf, schafft der Mensch seine Welt, Kultur und Begriffe. Hier macht Cusanus den Abbildcharakter der menschlichen zur göttlichen Schöpferkraft deutlich, indem er zwischen drei Erkenntnisstufen unterscheidet.

Die erste und niedrigste Stufe ist diejenige, die er mit *ratio* (Verstand) bezeichnet. Sie umfasst den Bereich der Logik und der Mathematik, der einzigen Wissenschaft, über deren Wahrheitsgehalt es keinerlei Zweifel gibt. Zudem verarbeitet der Mensch mit Hilfe der *ratio* die Eindrücke der Sinneswelt. Die dritte und höchste Stufe ist der Bereich der Transzendenz Gottes. Hier befindet sich die Wahrheit an sich, das Absolute. Dazwischen existiert ein Zwischenraum, der vom *intellectus*, der menschlichen Vernunft, repräsentiert wird. Der Dualismus zwischen Diesseits und Jenseits wird durchsichtig durch ein zielgerichtetes Denken, ein Denken, das geschult werden muss. Dann erreicht der Mensch die zweite Ebene des Intellekts. Indem der Mensch etwas Neues schafft, gelingt es ihm für kurze Momente, die Wahrheit Gottes im Intellekt zu sehen. Durch dieses Streben und das ständige Arbeiten an sich verändert der Mensch sich selbst.

Doch was genau ist Erkenntnis, wo ist diese kreative Schöpfungskraft beheimatet? Sieht man Erkenntnis nominalistisch, geht man also davon aus, daß Ideen nicht an sich existieren, sondern reine Benennungen, Namen sind, dann haben sie auch keine eigentliche Bedeutung, kein eigentliches Sein. Sind Ideen jedoch real, verfügen also über eine von ihren Gegenständen unabhängige Existenz, dann besitzen sie Wert und existieren auch dann, wenn man ihnen die Namen wieder abspricht. Aufgrund seiner Idee vom schöpferischen Wesen des Menschen kann Cusanus weder eine nominalistische noch eine realistische Position vertreten: Wären die Ideen bloß realistisch zu verstehen, *könnte* der Geist nicht schöpferisch sein, weil die Ideen schon gegeben sind. Wären die Ideen nur nominalistisch aufzufassen, wäre der Geist nicht *schöpferisch*, weil er nur ein Nichts schaffen



würde. Cusanus löst dieses Problem, indem er sagt, dass der Mensch als Abbild des göttlichen Geistes (*imago Dei*) existiert und an ihm teilhat. Der göttliche Geist wiederum existiert und so auch der menschliche Intellekt. Durch die Teilhabe am Göttlichen hat der Mensch auch an der Schöpfung durch seine eigene Schöpferkraft Anteil.

Der Zwischenraum, in den der Mensch tritt, nimmt also etwas von der realen Welt und der Substanz Gottes, der Transzendenz, ein. Folglich versteht man von der göttlichen Vernunft um so mehr, je tiefer man in den menschlichen Geist eindringt und ihn schult. Je mehr Erkenntnisfähigkeit sich der Mensch aneignet, desto mehr hat er teil an der göttlichen Erkenntnis. Die „Rückkopplung“, die beim Erkennen eintritt, ist das Können. Je mehr ich weiß, desto mehr kann ich in die Tat umsetzen. Dadurch, dass ich manche Dinge lerne, seien sie theoretischer oder praktischer Art, bin ich in meinem Selbst ein Stück gereift, ein Stück gewachsen und ein anderer geworden.

Am Ende der Schrift geht es um die Frage der Selbsterkenntnis. Im Erkenntnisakt manifestiert sich die Verbindung des Menschen zu Gott. Cusanus sagt nicht, dass der Mensch mit Gott identisch ist; denn das wäre Blasphemie. Aber er ist der Auffassung, dass jeder Mensch an Gott in seinem Geist teilhat, Göttliches in sich trägt, ihm gleich werden kann und sogar die Wahrheit in bestimmter Weise schauen kann.

Der Mensch, der die Fähigkeit zur gänzlichen Annäherung an Gott besitzt, ist nun in seiner Dreigeteiltigkeit bestrebt, die Dunkelheit, d.h. die Welt, zu verlassen, in der alle Wahrnehmung lediglich auf Sinneswahrnehmung beruht. Dies veranschaulicht Cusanus mit der sogenannten „Figura p“, welche zwei Dreiecke, das des Lichts und das der Finsternis, darstellt, deren Spitzen sich gegenseitig durchdringen. Ziel ist es nun, das Licht (Gott) zu erreichen, die Ebene der Ideen und Vorstellungen. Der Weg führt über die Mathematik sowie die *ratio*. Denn zunächst werden aus Einzelbegriffen reine Begriffe gebildet, in denen der Wesensbegriff erreicht wird. Hier wird das Verhältnis von Göttlichem und Menschlichem erneut sehr deutlich. Denn bei allem Aufstieg zum Licht bleibt, wie die „Figura p“ verdeutlicht, immer ein Punkt des Dunkels zurück; das aber ist für Cusanus kein Mangel, sondern Ausdruck der Tatsache, dass die menschliche Individualität als solche immer erhalten bleibt: Der Mensch löst sich nicht einfach in das göttliche Licht auf, sondern er sucht das Licht in der Dunkelheit bzw. in der Welt, nicht außerhalb von ihr.

De filiatione Dei

Diesen Ansatz arbeitet Nikolaus um das Jahr 1445 in einer Reihe kleinerer Schriften weiter aus. In ihnen wird auch der Einfluss Meister Eckharts auf Cusanus fassbar. Meister Eckhart hat Nikolaus von Kues vor allem mit seinen Gedanken über die Gottesgeburt in der Seele inspiriert und beeinflusst. Eckhart spricht in seinen Werken immer wieder von dem „Seelenfünklein“, dem Funken Gottes in der menschlichen Seele. Durch die „Abgeschiedenheit“ von äußerlichen, weltlichen Dingen und ein Loslassen von allen Dingen, vor allem von sich selbst und gar von Gott (so wie man ihn sich vorstellt) um Gottes willen wird der Seelenadel dieses „Bürgleins“, wie Eckhart das Unausprechliche auch nennt, erreicht. Eckhart wurde für 28 seiner aufgestellten Thesen und Sätze der Häresie angeklagt und verurteilt; Nikolaus von Kues wagt sich mit erheblich mehr Vorsicht an dieses Thema. Während bei Eckhart von der Gleichwerdung des Menschen mit Gott die Rede ist und dies oft so gedeutet wurde, dass der Mensch tatsächlich Gottes Identität annimmt, nimmt sich Cusanus des Sachverhalts behutsam mit Metaphern an und betont die Gleichheit (nicht die Identität) von Gott und Mensch.



Wie ein Versuch zur Rechtfertigung von Meister Eckhart wirken die beiden Werke des Nikolaus von Kues: *Über Gotteskindschaft / De filiatione Dei* und *Die Gabe vom Vater der Lichter / De dato Patris luminum*. Cusanus setzt Gott in der ersten Schrift mit einem perfekten Spiegel, alle Kreaturen mit verschmutzten, krummen Spiegeln gleich, die um den perfekten Spiegel im Kreis stehen. Die Geschöpfe, die voller Makel sind, sind zunächst nicht fähig, Gott rein zu erkennen. Zwar nehmen einige das Spiegelbild Gottes klarer auf, andere dunkler und verschwommener, jedoch der eine perfekte reine Spiegel findet sich nur in Gott selbst, beziehungsweise dem Sohn Gottes, der die Spiegelachse darstellt, jedoch Gott unmittelbar gleich ist. Die Menschen haben im Gegensatz zu den übrigen Geschöpfen eine Sonderstellung. Sie haben als einzige die Fähigkeit, sich zu begradigen, sich zu reinigen und sich somit dem perfekten Spiegel anzunähern, den makellosen Spiegel immer makelloser widerzuspiegeln. Durch dieses Fortschreiten in der Ähnlichkeit mit der höchsten Geradheit, dieser Vollkommenheit, die nur Gott zukommt, wird die höchste Ähnlichkeit mit ihm erreicht, die Vereinigung mit Gott, die Gotteskindschaft.

Der Mensch ist demnach selbst dafür verantwortlich, in welchem Maße er sich Gott nähert, ihn makellos widerspiegelt. Je mehr der einzelne Mensch seine Freiheit nutzt, kreativ an sich zu arbeiten, sich zu gestalten, desto mehr wird er zum lebendigen Bild Gottes, erreicht die Gotteskindschaft. Obwohl Cusanus ganz deutlich die Ideen Eckharts wieder aufgreift, schwächt er mit seinem Spiegelgleichnis die Identifikation des Menschen mit Gott zu einer als Ziel eines dynamischen Prozesses zu erstrebenden Gleichheit ab.

Die Idiota-Dialoge

Zu einem Gesamtentwurf fügt Cusanus dieses Konzept im vom Papst anlässlich des Wiener Konkordats und der Überwindung des Schismas ausgerufenen Jubeljahrs² 1450 zusammen. In rascher Folge entstehen *Der Laie über die Weisheit / Idiota de sapientia* im Umfang von zwei Büchern, *Der Laie über den Geist / Idiota de mente* und *Der Laie über Versuche mit der Waage / Idiota de staticis experimentis* im Umfang von jeweils einem Buch. Er untersucht die Frage, was der Geist des Menschen sei (*De mente*) und inwiefern er Leistungen im Geistigen (*De sapientia*) und in der Welt (*De staticis experimentis*) zu vollbringen mag.

Die Zentralgestalt aller Bücher ist der *Idiota*, der Laie, eine Figur, die im Mittelalter als jemand galt, der nicht lesen und schreiben konnte und auch des Lateinischen nicht mächtig war. Ein *Idiota* empfing sein ganzes theologisches Wissen über Bilder und Ikonendarstellungen der Kirche und nicht durch die Lektüre der Bibel. Gerade dadurch aber avancierte der *Idiota* zur Leitfigur einer neuen Intellektualität. Aufgrund der ausschließlichen Beherrschung seiner Muttersprache war er unabhängig von den lateinisch sprechenden Autoritäten seiner Zeit und vom Bücherwissen. Er konnte, ja musste sich sogar vollkommen auf seine eigene Wahrnehmung und sein Denken stützen – damit aber auch auf Erfahrung, Experiment und autonomes Urteil. In der Figur des Laien gestaltet Cusanus diesen neuen Typus des Intellektuellen mit der Autonomie des Subjekts und der Unabhängigkeit vom formalen Bildungsgrad.

Die beiden Bücher über die Weisheit, das erste schrieb er am 15. Juli 1450 an nur einem Tag, beinhalten einen Dialog zwischen dem *Idiota* und einem *Orator*, dem Vertreter des rhetorisch geschulten Wissenschaftlers der Renaissance. In der Einleitung des Dialoges steht der Arroganz des Gelehrten und seinem Bücherwissen die Bescheidenheit des Laien mit seinem auf eigene Erfahrung gestützten Wissen gegenüber. Der Laie lernt aus „Gottes Büchern“, das bedeutet aus der Natur. Sie beobachten zusammen das Treiben auf dem Markt, und der Laie erklärt, dass die Menschen sich durch die Tä-

² In einem solchen Jahr wurde ein besonderer Ablaß der Sündenstrafen gewährt.



tigkeiten des Wiegens und Messens von den Tieren unterscheiden. Die Mathematik als Werkzeug des Menschen wurzelt in seiner Ratio, seinem Geist. Alles Rechnen, Messen etc. beruht aber letztlich auf einer vorausgesetzten Einheit. Wodurch gelangt man zu dieser Einheit, die dem Messen zugrunde liegt? Nicht durch eine weitere Messung, für die das Messen wiederum Voraussetzung sein müsste! Das Erkennen selbst bedingt sein Prinzip, es existiert ein Prinzip des Erkennens, wegen des und durch das Erkennen. Die Weisheit ist bei Gott, daher auch unerkennbar und über alle weltliche Weisheit erhaben. Hier erkennt man wieder den Bezug zur negativen Theologie. Aber in allem Wahrnehmbaren glimmt ein Schimmer der unendlichen Weisheit und macht den Menschen strebsam, die Wahrheit zu suchen. In der Vernunft erhalten wir einen Vorgeschmack auf die höchste Weisheit, und dieser lässt uns nach der Quelle unseres Geistes suchen. Bei jedem Erfolg, mit dem der Mensch dem Geheimnis des Lebens auf die Spur kommt, wird er zufriedener und glücklicher. Wie gelangt man aber Cusanus zufolge in den Genuss der ewigen Weisheit? Man solle in allen geistigen Bemühungen stets darauf achten, dass der Geist eben von der höchsten Weisheit abstammt und deshalb auch stets zu ihr streben wird. Man soll seinen Geist formen und trainieren, wie in *De coniecturis* dargelegt worden ist, um der Weisheit immer näher zu kommen und mit der positiven Erfahrung des Wissens erfüllt sein. Um sich die ewige Wahrheit, die gütig ist, anzueignen, muss man allem Bösen und allen Lastern absprechen. Erkenntnisentwicklung ist – darin folgt Cusanus alten griechischen Traditionen – nicht zuletzt eine Frage der Moral. Cusanus benutzt zahlreiche Metaphern aus den Naturwissenschaften, um seine Ideen zu erklären. So zum Beispiel das Messen und Wiegen der Dinge, um zu verdeutlichen, dass die Einheit allen Zählens die Eins sei, oder dass sich Magnet und Eisen anzögen, weil sie gegenseitig einen „Vorgeschmack“ voneinander hätten und zueinander strebten.

Die systematisch wichtigste Idee der Bücher über die Weisheit liegt in dem Gedanken des „Begriffs vom Begriff“, welcher auf Gott übertragen wird. Die Suche nach dem vorausgesetzten Prinzip der Erkenntnis führt im ersten Schritt auf Begriffe. Denn um überhaupt verstehen zu können, bedarf der menschliche Geist ihrer. Da alles Verstehen über Begriffe erfolgt und alle Begriffe verbindet, dass sie Begriffe sind, so ist das Begriffsein des Begriffs oder der Begriff vom Begriff die Voraussetzung von Erkennen. Was dieser Begriff ist, kann folglich nicht unmittelbar in der Erkenntnis gesagt werden, weil er Voraussetzung von Erkenntnis ist. Gleichwohl macht jeder konkrete Erkenntnisvollzug klar, daß der menschliche Geist über eben diesen verfügt. Insofern stellt sich im Begriff vom Begriff die schöpferische Weisheit oder das Wort Gottes selbst dar.

In dem Dialog *Der Laie über den Geist* befasst sich Cusanus infolgedessen mit der Frage, was der menschliche Geist sei und wie er im Verhältnis zum göttlichen funktioniere. Hier tritt der Laie als Löffelschnitzer auf, der sein Handwerk als Abbild der göttlichen Schöpfungskunst versteht. Als dritte Person kommt, neben dem Orator, ein Philosoph hinzu.

Für Cusanus ist der Geist (*mens*) eine immaterielle, lebendige Substanz, die aufgrund ihrer Existenz und für sich selbst zur Einheit, d.h. Gott strebt. Zunächst behandelt der Dialog den Ursprung des Geistes. Er klärt den Begriff der *mens* als Ableitung von *mensurare* (dt.: messen) und teilt die Geister auf in den unendlichen Geist und das Bild des unendlichen Geistes, wozu engelhaft und menschliche Geister zählen. Der menschliche Geist kann, anders als engelhaft, einen Körper beseelen und wird deshalb auch Seele genannt.

Bei der Benennung von Gattungen und Arten, so lässt Cusanus die Dialogpartner feststellen, sind die Namen aller bekannten Sprachen ungenau. Würde man eine Genauigkeit der Namen erreichen, so würden alle Namen der Dinge im Namen Gottes zusammenfallen. Benennung ist für Cusanus Ausdruck des Verständnisses; mit dem „Namen“ nähert man sich dem Wesen der betreffenden Sache oder



Person an. Erkenntnis ist also wiederum konjunktural verstanden und geschieht in immer weiter sich vertiefender Annäherung.

Grundlage der Möglichkeit solcher Erkenntnis ist die Tatsache, dass der Geist als lebendiges Bild Gottes verstanden wird, denn Gott ist die Einfaltung aller Dinge und der menschliche Geist ein Bild dieser Einfaltung, indem in ihm die Begriffe eingefaltet sind. Alle anderen erschaffenen natürlichen Dinge hingegen sind bloße Ausfaltungen Gottes. Da der Mensch aber Bild der Einfaltung ist, verfügt er seinerseits über das kreative Vermögen der Ausfaltung, zumindest im Bereich der Ideen und hat in dieser Weise an der Gleichheit mit Gott teil.

Das schon in *De coniecturis* vorliegende Problem wird hier im Gegensatz von Platonismus (der von gegebenen Ideen ausgeht) und Aristotelismus (welcher den Menschen als anfänglich leere Tafel beschreibt, die nur in Abhängigkeit von Erfahrung gefüllt werden kann) aufgenommen. Die Lösung von Cusanus liegt darin, eine angeborene Urteilskraft (*iudicium concreatum*) einzuführen. Damit vermeidet er die (die schöpferische Kraft des Menschen beschneidende) Annahme gegebener Ideen ebenso, wie er eine vollständige Loslösung der Ideen als bloßer, willkürlicher Produkte des Geistes vermeidet. Ideen sind also kreative Erzeugnisse des Geistes, aber in das Sein integriert.

Damit entsteht aber die Frage nach der menschlichen Individualität. Cusanus diskutiert den Averroismus, der behauptet, es gebe nur eine einzige abgetrennte Vernunft, an der alle Menschen nur teilhätten; geistige Individualität ist auf dieser Basis nicht denkbar. Ohne den Objektivitätsgedanken in Frage zu stellen, betont Cusanus hingegen, dass es vielerlei individuelle Geister gibt, die sich nicht auflösen; auch wenn der Körper vergangen sein sollte, bleiben sie in ihrer Individualität bestehen.

Im letzten Dialog mit dem Titel *Der Laie über Versuche mit der Waage* ist der *Idiota* selbst ein „Naturwissenschaftler“. Cusanus beendete dieses Buch am 13. September 1450. Das Gespräch handelt, anders als es der Titel vielleicht vermuten lässt, von der alles wirkenden Wahrheit, die dem Erkennen zugrunde liegt. Das Ewige ist nur durch das Endliche zu erreichen, und die Wahrheit lässt ihr Gesicht in den äußeren Erscheinungen durchblicken, die wir mit unseren Sinnen erfassen und mit unserem Geist erkennen. Für Cusanus ist die Beobachtung der Natur eine gültige Vorstufe der wahren Erkenntnis. Der Laie erkennt im Gespräch die verschiedenen Probleme und versucht, sie mit Experimenten zu erklären. Ihm gegenüber steht der Gelehrte, der zur Erklärung der Probleme keine neuen Erkenntnisse, sondern althergebrachtes Wissen heranzieht. Bei den Beschreibungen der Versuche kommt es Cusanus besonders auf den Versuch und die methodische Verbindung von Experimenten miteinander an, nicht auf die präzise Beschreibung einer Versuchsanordnung oder der Instrumente. Wie bei den Büchern über die Weisheit will er eine Objektivität der Erkenntnis sichern, die vom Subjekt verantwortet wird. Um die Nähe der beiden Bereiche zueinander zu verdeutlichen, kann man sich klar machen, dass die Haltung des Naturwissenschaftlers keine andere ist als die des Mystikers: Die „Gelassenheit“ Meister Eckharts wird von Cusanus in die naturwissenschaftliche Objektivität und Distanziertheit übertragen. Cusanus' Denken zeichnet den Beginn der Naturwissenschaften vor, denn er erkennt und reflektiert nicht nur den Wert des Experiments, sondern legt mit seinen Überlegungen zugleich die Grundlagen für die Möglichkeit einer modernen Naturwissenschaft.

Die Idiota-Dialoge bilden insgesamt eine kompositorische Einheit; sie sind Ausdruck eines Grundgedankens. Man kann ihn sich klar machen, wenn man das Bild der Waage auf die *Idiota*-Dialoge überträgt. Der menschliche Geist bildet den Punkt, an die Waage aufgehängt ist. Die beiden Waagschalen sind die Erkenntnis Gottes und die Erkenntnis der Welt. Für Cusanus ist es wichtig, dass beide Seiten gleichmäßig und miteinander ausgebildet werden; gleichsam als Leitmotiv der Idiota-



Dialoge verwendet er das an das Buch der Sprüche angelehnte Wort: „*Die Weisheit ruft auf den Straßen, und ihr Ruf ist, daß sie in den höchsten Höhen wohnt.*“

De visione Dei

Mit den *Idiota*-Dialogen steht also die Frage nach dem Verhältnis von geistiger und sinnlicher Erkenntnis im Mittelpunkt. In der Folge arbeitet Cusanus dieses Verhältnis weiter aus. Mit der Schrift *Vom Sehen Gottes / De visione Dei* macht er deutlich, dass beide Formen der Erkenntnis ineinsfallen und gewinnt gerade damit noch einmal einen neuen Freiheitsgedanken und einen neuen Gottesbezug. Im Mittelpunkt der Schrift, welche, im November 1453 fertiggestellt, an die befreundeten Mönche vom Tegernsee gerichtet ist, steht ein Experiment: Das mitgeschickte Bild einer allsehenden Christus-Ikone sollen die Mönche aufhängen und sich im Kreis (wie in der Schrift *Über Gotteskindschaft*) um es herum aufstellen. Sie werden erfahren, dass sie jeweils individuell angeschaut werden, und sie können, indem sie sich um das Bild bewegen, gewahr werden, dass es richtig ist, wenn die Mitbrüder behaupten, auch sie würden je individuell angeschaut. Diese Sozialphilosophie stützt sich aber nicht nur auf die Aspekte von Gleichheit und Brüderlichkeit, sondern auch von Freiheit. Denn das Verhältnis zueinander ist durch dasjenige zum Bild bestimmt. Indem die Mönche auf es schauen, erleben sie sich als vom Bild Angeschaut. Das Argument, dass alle Gottesvorstellung nur Bild des Menschen sei, setzt Cusanus nunmehr als positive Möglichkeit konjekturaler Erkenntnis ein: Gott ist tatsächlich so, wie er mir erscheint. Cusanus vergleicht das Sehen Gottes mit dem Blick durch ein rotes oder grünes Brillenglas auf den Schnee. Es kommt alles darauf an, das Glas zu reinigen. Diese Entscheidung und Tat ist aber Sache menschlicher Freiheit. Darum lautet der einzige Satz, welcher in der Schrift Gott als Anrede an den Menschen in den Mund gelegt wird: „*Sei du dein, und ich werde dein sein*“. Selbstgestaltung führt dazu, Gott immer reiner erfahren zu können. In demselben Maße gleicht sich der Mensch an ihn, der ein perfekter Spiegel ist, an, d.h. er wird, in der Sprache des Cusanus, christusförmig.

De pace fidei

Diese Idee findet auch in der zweiten wichtigen Schrift dieses Jahres ihren Niederschlag. *Über den Frieden im Glauben / De pace fidei* ist wohl die Schrift, bei deren Abfassung Cusanus am meisten von der historischen Realität seiner Zeit geleitet worden ist. Er schrieb das Werk unter dem Eindruck des Falls von Konstantinopel. Am 29. Mai 1453 eroberten die Türken unter der Führung von Sultan Mohammed II. (1432-1481) die Hauptstadt des Byzantinischen Reiches – damit war das ehemalige Römische Imperium endgültig Vergangenheit. Die Nachricht vom Fall Konstantinopels erreichte Cusanus knapp einen Monat später. Dieser tiefe kulturelle und religiöse Einschnitt beeinflusste Cusanus, der sich als Diplomat in Konstantinopel aufgehalten hatte, maßgeblich, so dass er sich zur Abfassung einer Schrift über die Weltreligionen entschloss. In den Folgemonaten arbeitete er intensiv an der Abhandlung und beendete sie im September 1453. In der Einleitung nennt er selbst uns einen konkreten Schreibanlass; nämlich die Grausamkeiten, die auf beiden Seiten während des Kampfes um Konstantinopel verübt worden sind.

Die Thesen, die Cusanus in der Schrift aufstellt, sind vielfältiger Natur. Sein Kernargument ist die Ansicht, dass es im Grunde nur eine einzige wahre Religion gibt, auf deren Voraussetzung die Weltreligionen gemeinsam beruhen. Cusanus betont nicht die Differenzen in den verschiedenen theologischen Systemen, sondern arbeitet die Voraussetzungen (*praesuppositiones*) heraus. Er inszeniert



dazu in *De pace fidei* ein fiktives Gespräch, an dem gelehrte Vertreter von siebzehn verschiedenen Religionen und Völkern (z. B. Christen verschiedener Regionen, Araber, Juden und Inder) beteiligt sind. Sie werden zuerst vom Logos, dem Wort Gottes, angesprochen, dann von Petrus und Paulus, den Vertretern des Logos. Das Gespräch ist darauf angelegt, dass die Vertreter zu „*einer einzigen Religion in der Verschiedenheit der Riten*“ (*religio una in rituum varietate*) finden, statt religiöse Konflikte mit Waffengewalt zu lösen. Die Inszenierung des Gespräches kann man so verstehen, dass die Vertreter der Religionen im Kreis um das Wort Gottes oder seine Vertreter stehen und in den jeweiligen Diskussionen ihre Spiegel bzw. Brillen reinigen. Somit entfaltet Cusanus in *De pace fidei* die Vorstellung eines interkulturellen, friedlichen Dialogs der Weltreligionen untereinander.

De beryllo

Auf den Gedanken der zu reinigenden „Brille“ konzentriert Cusanus im Jahre 1460 noch einmal seine Überlegungen. Die Schrift *Über den Beryll / De beryllo* stellt den Versuch dar, in Auseinandersetzung mit der philosophischen Tradition eine geistige Brille zu schleifen. Das Buch will eine Praxis vermitteln, wie Cusanus eingangs schreibt, um durch das Aenigma, das Sinnbild, in dem Sinnlichkeit und Geistigkeit eins sind (also ein Bild, das nicht symbolisch auf etwas verweist, sondern dieses zugleich ist) den Menschen zu befähigen, in einer intellektuellen Schau wahrheitsfähig zu werden. Eine solche Schau ist dann gegeben, wenn das Erkenntnisbild nicht durch seinen sinnenfälligen Anteil bestimmt ist, sondern durch seinen geistigen. Am einfachsten wird dieser Sachverhalt an der Mathematik deutlich, ohne auf sie beschränkt zu sein. Wenn an einem Beispieldreieck bewiesen wird, dass die Innenwinkelsumme gleich zwei rechten Winkeln ist, dann schaut der menschliche Geist in dem Beispieldreieck alle Dreiecke: Er empfindet es als lächerlich und unsinnig, den Beweis für jedes Dreieck neu durchzuführen. Im geschauten Dreieck wird also, obgleich es eines ist, zugleich das Wesen des Dreiecks selbst sichtbar.

De ludo globi

Da der Entwicklungsweg des Menschen in seine Freiheit gestellt ist, muss der Mensch über diesen Weg im Ganzen sich Rechenschaft ablegen. *Vom Globusspiel / De ludo globi*, welches eines der Spätwerke des Nikolaus von Kues darstellt (1462), behandelt vor diesem Hintergrund die Beziehung zwischen Menschen und menschlichem Leben sowie der Natur zu Gott. In diesem „spielerischen“ Werk des Philosophen werden Wahrheiten in Form eines Denkspiels dargestellt. Das Spiel an sich, welches Cusanus selbst entwickelte, besteht aus einem Spielplan und einer Kugel. Der Spielplan, welcher auf den Boden gezeichnet ist, besteht aus 9 Kreisen, von denen jeder eine andere Geistesstufe darstellt. Mit den Kreisen, welche u.a. die neun Engelshierarchien, wie sie Pseudo-Dionysius Areopagita in seinem Werk *Über die himmlische Hierarchie* schildert, symbolisieren, kommt auch das mittelalterliche Aufstiegschema der Seele zu Gott in den Blick. Mit einer auf der einen Seite ausgehöhlten Kugel muss der Spieler versuchen, sich der Mitte der Kreise anzunähern, welche die höchste Geistesstufe, hier das Einswerden mit Christi, darstellt. Durch die Aushöhlung – der Mensch ist kein perfektes Wesen – verfolgt der Wurf keine gerade Bahn, sondern bewegt sich spiralförmig in immer kleiner werdenden Kreisen, bis die Kugel schließlich auf einem der neun Kreise zum Stillstand kommt. Dieses Verhalten der Kugel erschwert es dem Spieler, den Wurf vorauszusagen. Der Wurf ist, wie das Leben selbst, so scheint es, mehr oder weniger dem Zufall überlassen – obwohl auf der einen Seite makellos rund, verläuft seine Bahn chaotisch und wahllos. Doch zeigt die Spiralbewegung als Ineinsfall von



gerader und kreisförmiger Bewegung, dass die Bahn durch die Individualität der Kugel bestimmt ist. Der Zusammenfall der Ordnung und des Chaos in der Freiheit wird deutlich. Während mittelalterliche Aufstiegsschemata Schritt für Schritt zu Gott emporstiegen, liegen im Weg des Cusanus je einzelne, existentielle, der Individualität verpflichtete Würfe, die sich gleichwohl auf ihre Weise in die Ordnung einfügen. Das Spiel zeigt, wie sich Geschehnisse in der Welt nicht vorhersehen lassen und sich immer neu zusammensetzen.

Die vorliegende Skizze zu Leben und Werk orientiert sich in ihrer ursprünglichen Auswahl an den für das szenische Oratorium wichtigen Themen. So verdichtet z.B. die letzte Szene von „Cusanus – Fragmente der Unendlichkeit“ den gesamten geschilderten Entwicklungsgang in sprechende Bilder, Aenigmata im cusanischen Sinne. „Die Weisheit ruft auf den Straßen“, singt der Chor, und wir begegnen dem Philosophen zwischen einem buddhistischen Mönch in meditativer Versenkung und dem Löffelschnitzer, der mit seinem öffentlichen Tun seine Mitmenschen in einen geist-neugierigen Dialog führt. Der Chor schließt: Wenn sich auch einer tausend Jahre mühen würde, etwas nachzuahmen, er würde doch eine vollständige Präzision nicht erreichen. Das ist die *positive* Quintessenz cusanischen Denkens, erlaubt sie doch, den Menschen als unendlich schöpferisches Wesen zu verstehen.

(zuerst erschienen in: Litterae Cusanae, Band 7, Heft 1 (2007) S.14 - 28) Bearbeitet von August Herbst.